

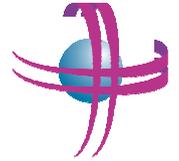


Ansprache beim Jahresempfang des Erzbistums am 10. Juli 2013
Prof. Dr. Hans Tremmel, Vorsitzender des Diözesanrates

Anrede ...

Es ist mir wieder eine große Freude und Ehre, Sie im Namen des Diözesanrates hier beim Empfang der Erzdiözese begrüßen zu dürfen. Wenn wir zurückschauen, dann ist seit dem letzten Jahr doch eine Menge an Überraschendem geschehen, Positives und Negatives. Und einiges liegt ja noch vor uns an wichtigen Entscheidungen und dynamischen Prozessen. Da nicht wenige unserer Zeitgenossen der katholischen Kirche doch eher immer wieder fossilen Stillstand bescheinigen möchten, scheint es eine Überraschung für sie zu sein, dass bei uns nicht erst seit dem aktuellen Wechsel im Papstamt das Motto gilt: Und sie bewegt sich doch!

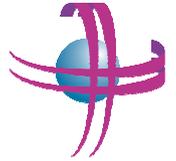
Wie wichtig für das *pilgernde Volk Gottes* dabei das Zweite Vatikanum war und ist, wurde mir im letzten Herbst in der Ausstellung unseres erzbischöflichen Archivs wieder einmal deutlich vor Augen geführt. Dort hat mich ein kurzer Satz in einem Schriftstück geradezu elektrisiert, weil er theologisch mindestens missverständlich, wenn nicht gar schlichtweg falsch ist. Es handelt sich um den Textentwurf des Beginns eines der zentralsten Dokumente, nämlich um die sog. Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“. Die Insider wissen es, die kirchlichen Texte werden nach ihren ersten Worten benannt. *Lumen gentium* heißt ins Deutsche übersetzt „Licht der Völker“. Wer ist nun dieses Licht der Völker? Ich war wirklich mehr als verblüfft, als ich lesen musste, dass in frühen Entwürfen *die Kirche* und nicht *Christus* als Licht der Völker vorgesehen war. In der Veränderung dieses einen Satzes im Endtext zeigt sich der positive Prozess des Ringens um die jeweils richtigen Aussagen; und es macht deutlich, wie sehr das Konzil die ganze bisherige Theologie auf ein neues oder – besser – auf ein ursprüngliches, biblisches Fundament gestellt hat. Hier wird der Paradigmenwechsel klar, den das Konzil gebracht hat von der hierarchischen, glorifizierenden Vorstellung von Kirche hin zur *Communio*, zur Gemeinschaft des Volkes Gottes.



Selbstverständlich ist nach unserer heutigen theologischen Überzeugung *Christus* das wahre Licht der Völker, das – wie es im Johannesevangelium heißt – alle erleuchtet, die an ihn glauben und ihm nachfolgen, damit niemand im Finstern umhergehen muss, sondern das Licht des Lebens hat (vgl. Joh 8,12). Machen wir uns nichts vor, die Kirche erleuchtet aus sich selbst heraus gar nichts. Ohne Christus ist sie der Mond im Schatten der Erde. Manchmal scheinen wir das zu vergessen. Oder, um es mit den Worten von Kardinal Bergoglio beim Vorkonklave zu sagen: „Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre – dass sie eigenes Licht hat. ... Diese Kirche lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.“ Nicht zuletzt diese Aussagen haben ihn wohl auf den Stuhl Petri geführt und dürfen auch für uns Ermutigung und Ansporn sein, in Bewegung zu bleiben. Denn in der Hand Gottes ist die Kirche eine wichtige Lichtquelle und hat deshalb eine unverzichtbare Funktion.

Dennoch scheint die Beleuchtung nicht immer zufriedenstellend zu sein. Das Licht flackert bisweilen wie bei einem alten Fahrrad, weil der Dynamo immer wieder den Kontakt zum Schwungrad zu verlieren droht. Wir sollten also alle miteinander aufpassen, dass wir den Kontakt zueinander nicht verlieren, denn nur gemeinsam können wir den Weg, der vor uns liegt, für uns und andere zum Leuchten bringen. Ohne Reibung ist das Fahrrad vielleicht schneller, in der Dunkelheit jedoch verliert man rasch die Orientierung. Keiner von uns ist selber das Licht, keiner von uns der Weg, keiner von uns ist oder hat die Wahrheit aus sich selber heraus (vgl. Joh 1,8f; 14,6). Wenn wir Christinnen und Christen nichts ausstrahlen von seinem Licht, brauchen wir über die Dunkelheit um uns herum nicht zu klagen. Stellen wir also sein und unser Licht nicht permanent unter den Scheffel. Und hören wir auf, unsere Energie in der Bestrahlung unseres eigenen kirchlichen Bauchnabels zu vergeuden, denn sonst marschiert das pilgernde Volk Gottes hierzulande in eine zunehmende gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit.

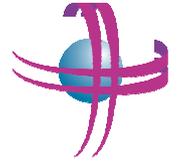
In der Nachfolge Christi ist es allerdings gewiss nicht unser Auftrag, unsere technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten bis über alle ethischen Grenzen hinweg auszureizen, vielmehr sollen wir die Welt mit seiner Botschaft erleuchten und dadurch den Menschen als Ebenbild Gottes ins rechte Licht rücken. Seien wir dabei vorsichtig, allzu grelle Scheinwerfer in die Schlafzimmer zu halten, die Menschen mit unserer vielfach legalistisch eingeführten normativen Ethik zu blenden und dadurch



eine menschenfreundliche, verantwortungsethische Beziehungsmoral durch eine verbotsorientierte Drohmoral zu verdunkeln. Natürlich ist im menschlichen Miteinander nicht alles erlaubt, aber eben auch nicht alles verboten. Ampeln machen nur Sinn, wenn sie am richtigen Ort stehen und nicht dauerhaft auf rot gestellt sind.

Mir geht es keinesfalls um eine billige Anbieterung oder gar Anpassung an die Maßstäbe der Welt. Aber wir würden als Kirche längst verlorengegangenes Vertrauen zurückgewinnen und wären sicherlich glaubwürdiger, wenn wir das Gewissen der Liebenden stärker respektierten, wenn wir uns mit Pauschalurteilen in diesem Bereich eher zurückhielten und statt dessen die Strahler gezielter auf die Gentechniklabore und die Petrischalen richteten. Bei aller Euphorie und Wertschätzung über die erzielten Errungenschaften der modernen Medizinforschung muss auch deutlich benannt werden: Hier gibt es Fortschritte, die in eine ethische Schiefelage führen. Die Pränatal- und die Präimplantationsdiagnostik sind für die Menschheit ganz bestimmt nicht nur Segen. Wenn wir die sog. Trisomie 21, das Down-Syndrom, dadurch aus unserer Gesellschaft verbannen, dass wir die Menschen mit dieser Chromosomenanomalie töten, noch bevor sie geboren werden, dann machen wir keinen medizinischen Fort-, sondern einen riesigen ethischen Rückschritt. Viele euphemistische Begriffe verschleiern einen menschenverachtenden Zynismus. Therapeutisches Klonen hört sich toll an, geradezu wie eine Werbung aus der Apothekenumschau, in Wirklichkeit geht es dabei aber um die Herstellung und Tötung von Embryonen zur Gewinnung von Stammzellen. Der medizinische Nutzen ist äußerst fraglich, der ethische Dambruch dagegen gewaltig. Verbrauchende Embryonenforschung verbraucht nichts anderes als Menschen.

Nie sollte die Würde des Menschen angetastet werden, haben wir Deutsche uns in der Verantwortung vor Gott und den Menschen in die Verfassung geschrieben. Vielfach geschieht aber genau dieses, insbesondere am Anfang und am Ende des menschlichen Lebens. Natürlich wollen wir Leid verringern, es lindern und nach Möglichkeit sogar verhindern, aber wenn dazu die Leidenden eliminiert werden, dann dürfen wir das als Kirche und als Gesellschaft nicht zulassen. Die Würde gilt nicht dem Leiden, sondern dem Leidenden. Leiden ist dabei keine wirklich objektivierbare Größe. Objektiv ist nämlich nicht zu fassen, ob ein vermeintlich leidgeplagter Mensch



nicht dennoch glücklich sein kann. Auch Leben unter anderen Bedingungen kann glücken. Maßen wir uns hier nicht vorschnell Urteile an, die Menschen ausgrenzen oder angebliche Normalität zur Zugangsbedingung zum Leben in unserer Gesellschaft machen. Denn was ist schon Normalität? Früher, das heißt noch bis in die 1970er Jahre hinein, wurde viel Leid bei Kindern verursacht, weil Linkshänder zu Rechtshändern „umgeschult“ wurden. Teilweise waren die Methoden, wie wir wissen, ziemlich grausam. Heute geht es beim Thema Linkshänder nicht einmal mehr um den Begriff der Inklusion, so selbstverständlich ist das. Scheren, Füller oder Gemüseschäler für Linkshänder muss man in gut sortierten Geschäften nicht mehr großartig suchen.

Wie können wir Menschen in ihrer jeweiligen Eigenheit das Leben erleichtern? Das muss unsere Frage sein. So brauchen, um nach oben zu kommen, Fußgänger Treppen, Rollstuhlfahrer dagegen Rampen. Es kommt auf die Perspektive an und nicht auf die ausgrenzende Definition von Normalität. Gleiches gilt auch für die Religion, die Kultur oder die Nationalität. Der Gefahr der Ausgrenzung von Menschen müssen wir überall energisch entgegenzutreten. Auch in diesem Punkt hat uns das Zweite Vatikanische Konzil auf die Sprünge geholfen und die Lernfähigkeit der altehrwürdigen Institution unter Beweis gestellt. Im Konzil gelang es, das Verhältnis zu den anderen Religionen neu zu bestimmen, insbesondere zum Judentum. Was noch wenige Jahrzehnte zuvor undenkbar schien, war eine Selbstverständlichkeit geworden, nämlich das glaubwürdige Bekenntnis zur echten Religionsfreiheit aller Menschen. Die Menschenrechte insgesamt wurden nun zutiefst mit dem Christentum zusammengedacht. Wenn man zu diesem Paradigmenwechsel die Enzykliken hinzunimmt, die sich nicht mehr nur nach innen wenden, sondern an alle Menschen guten Willens adressiert sind, dann sieht man, dass die katholische Kirche ihre Verantwortung in der Weltschicksalsgemeinschaft grundsätzlich annimmt. Wir Katholiken sind keine Partei, aber wir ergreifen Partei. Dies können wir um so glaubwürdiger tun, um so mehr wir die Würde der Person nicht nur durch Worte bekunden, sondern auch durch Taten belegen.

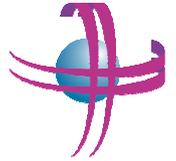
Ohne von der eigenen Botschaft etwas zu relativieren oder zu verwässern, muss klar sein, dass wir nicht Katholiken gegen andere sein wollen. Wir stehen vielmehr solidarisch an der Seite der Menschen, die beispielsweise aufgrund ihrer Religion, ihrer Herkunft oder ihrer Kultur ausgegrenzt, rassistisch beschimpft, geschlagen oder



sogar getötet werden. Wenn die christlichen Kirchen die Angehörigen der NSU-Opfer unterstützen und ihnen Gastfreundschaft anbieten, dann kommt das aus dieser Grundhaltung heraus. Christen, die das nicht verstehen, sollten mal darüber nachdenken, was uns dieser Jude aus dem Dorf Nazareth bis zu seinem letzten Atemzug am Kreuz immer wieder als Grundmotiv des Christentums ins Herz und ins Hirn geschrieben hat, nämlich Liebe und Barmherzigkeit über unsere all zu engen Grenzen hinaus. Als ich klein war, gab es in meinem Elternhaus einen Raum, der Fremdenzimmer hieß. Später wurde daraus das Gästezimmer für Verwandte, Bekannte und Freunde. Ich finde, es ist an der Zeit, dass wir auch in der bayrischen und europäischen Asylpolitik endlich Gästezimmer aus den Fremdenzimmern machen – und die Menschen entsprechend behandeln.

Das Aufkeimen ausländerfeindlicher oder rechter Gewalt ist gerade für uns Deutsche beschämend. Den Nährboden dafür finden wir bis hinein in unsere bürgerliche Gesellschaft durch Nicht-Wahrhaben-Wollen und geflissentliches Wegschauen bzw. Weghören. Wer einen Mitmenschen bedroht oder schlägt, wer aus ideologischer Verblendung heraus versucht, Menschen Angst einzujagen oder sogar tötet, darf sich dabei nicht auf das Christentum berufen dürfen. Die Idee vom Volk Gottes ist geradezu der Gegenentwurf zur hasserfüllten völkischen Ausgrenzung von Menschen. Es geht im Christentum um die Würde jedes, wirklich jedes einzelnen Menschen als Abbild Gottes. Jesus Christus ist nicht für wenige, nicht für viele, er ist für alle gestorben. Deshalb muss klar sein: Unser Kreuz hat keine Haken! Aber wenn wir unsere Botschaft in einer pluralistischen, multireligiösen und multikulturellen Umwelt glaubwürdig vermitteln wollen, dann müssen wir schon auch deutlich machen, unser Kreuz hat durchaus Ecken und Kanten. Ein Handschmeichler darf das Kreuz nicht werden, nicht für uns und nicht für andere. Eine weichgespülte Botschaft verliert das Eigentliche. Dann sind wir nicht mehr Salz der Erde und taugen nicht einmal mehr zum Auftauen von Festgefrorenem, geschweige denn für die Würze in der Suppe.

Wir stehen zwar solidarisch an der Seite der Vernünftigen, aber wir sind dabei nicht indifferent und wir sind keine Anhänger der relativistischen Beliebigkeit. Deshalb nehmen wir unsere Kreuze nicht einfach ab um des sogenannten „lieben Friedens willen“ – nicht im Klassenzimmer und nicht im Gerichtssaal. Natürlich müssen wir dann aber auch erklären können, warum sie dort hängen und was sie uns bedeuten.



Sonst können wir sie auch durch Bilder von Sonnenblumen ersetzen. Die können auch ein schöner Wandschmuck sein. Wenn der Klügere immer nachgibt, dann geschieht nur was die Dummen wollen. Das kann sich unsere Demokratie nicht leisten.

Ich komme zum Schluss. Zwei Anlässe für große Solidarität, die absolut nichts miteinander zu tun haben, fielen am ersten Juniwochenende zusammen. Wie dicht Freud und Leid tatsächlich beieinander liegen und wie sehr das Menschen verbindet,

haben der euphorisierende Triplegewinn des FC Bayern am 1. Juni und der Beginn der erschütternden Hochwasserkatastrophe am 2. Juni gezeigt.

Wenn Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, jetzt im Garten der Akademie alte Bekannte treffen, neue Menschen kennenlernen und einen netten Abend miteinander verbringen, dann überlegen Sie sich mal, wie schön es doch ist, dass hier so viele Menschen guten Willens zusammengekommen sind, mit denen wir auch ohne diese Extremformen eine stabile Solidargemeinschaft bilden. Mit unserer ehrlichen Freude aneinander können wir die Nacht erhellen, unsere Gesellschaft leuchtender machen und auch selber ein klein wenig „Lumen gentium“ sein oder wie es in der neuen Enzyklika heißt „Lumen fidei“ – Licht des Glaubens.

Prof. Dr. Hans Tremmel